

Ethnography, Volume 1, 2000, Number 1 und 2, 273 Seiten

Die neue Zeitschrift *Ethnography*¹ möchte ein interdisziplinäres Forum für den Austausch zwischen VertreterInnen diverser ethnografischen und anderer wissenschaftlicher Disziplinen schaffen.

Heft eins ist ausschließlich elektronisch publiziert. Der Schwerpunkt meiner Rezension liegt auf Heft zwei. Die erste Nummer wurde mit dem programmatischen Text *Manifesto for Ethnography* von Paul **Willis** und Mats **Trondman** eröffnet. Für die von ihnen propagierte Methodologie prägten sie das Akronym „TIME“ welches für „Theoretically Informed Methodology for Ethnography“ steht. Anliegen des Journals ist es, theoretische und methodologische Zugänge zu lebendiger Kultur und zur Erfahrung der Welt vorzustellen, die sich nicht auf „ready made“ der Kulturtheorie und Methodologie berufen. Betont wird das Überraschungspotenzial ethnografischer Methoden. Eine ethnografische Darstellung sozialen Wandels wird bevorzugt, die Innenperspektiven finden Berücksichtigung. Ein deklariertes Ziel ist die Förderung einer theoriegeleiteten und problemorientierten Feldforschung, welche Alltagsnähe mit der Analyse von Makrostrukturen und -prozessen sowie mit Gesellschaftskritik verbindet. Gleichzeitig werden die Probleme ethnografischer Repräsentation bedacht. *Ethnography* wünscht sich einen klaren, lesbaren Stil ohne Fachjargon. Die in den vorliegenden Heften erschienenen Texte werden diesen Ansprüchen in bester Weise gerecht.

Thematische Beiträge sollten nicht nur von rein akademischem Interesse und in innovativer Weise interdisziplinär sein. Im Rezensionsteil werden Werke und Interviews mit WissenschaftlerInnen vorgestellt, die dem Programm des Organs entsprechen. Unter dem Schlagwort *Field for Thought* wird ein Forum für Ideen und Polemiken geboten und angeregt, das *Manifesto* aus Heft eins zu diskutieren, zu erweitern und zu konkretisieren. *Ethnography's Kitchen* soll Raum geben für kritische Reflexionen über die Praxis der Feldforschung. Der Bereich *Tales from the Field* ist für Präsentation von unkonventionellen Schreibtechniken, mit deren Hilfe WissenschaftlerInnen ihre Feldforschungserfahrungen vermitteln.

Heft eins bietet vier thematisch breit gefächerte Artikel: Pierre **Bourdieu** stellt die Entstehung des ökonomischen Habitus in Algerien anhand seiner im Jahr 1962 gemachten Aufzeichnungen eines Interviews mit einem Koch vor. Dieser Laien-Ökonom habe ihm in einem faszinierenden Gespräch komplexe Erkenntnis vermittelt können, die der Soziologe nur mühsam aus einer Fülle statistischer Daten gewinnen hätte können. Der Text erklärt die Durchsetzung einer kapitalistischen ökonomischen Rationalität in Algerien, die in krassem Gegensatz zu traditionellen Denkweisen gestanden ist. Bourdieu beschreibt diesen radikalen Wandel als eine Konversion; hier lässt er den Koch, einen großartigen Erzähler, ausführlich zu Wort kommen.

Der folgende Aufsatz von Michael **Burawoy**, Peter **Krotov** (beide USA) und Tatyana **Lytkina** (Russland) befasst sich gleichfalls mit gesellschaftlich-ökonomischem Wandel, konkret mit familiären ökonomischen Strategien im krisengeschüttelten Russland unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterbeziehungen. Die AutorInnen unterscheiden defensive und unternehmerische Strategien: Während erstere – hier nehmen Frauen eine zentrale Rolle ein – auf eine Subsistenzwirtschaft und auf Praktiken der Sowjet-Ära zurückgreifen, werden Frauen in der neuen russischen Bourgeoisie an den Rand beziehungsweise in den Haushalt gedrängt.

Leslie **Salzinger** (USA) thematisiert die Instrumentalisierung von Sexualität in einem mexikanischen Maquiladora-Betrieb – eine grenznahe Produktionsstätte (im konkreten Fall von TV-Geräten) die den US-Markt beliefert. Sie verdeutlicht die Rolle der Sexualität im Dienste der Produktivität. Sichtbarkeit und Aussehen dominieren nicht nur das

¹ *Ethnography* erscheint seit 2001 vierteljährlich in London und New Delhi. Siehe auch: <http://www.sagepub.co.uk>; Zugriff: 2. 2. 2004.

Produkt, sondern den gesamten Produktionsprozess. Salzinger beschreibt die Arbeitssituation als einen „Flirt“ zwischen Arbeiterinnen und männlichen Kontrolleuren und Managern, begleitet von permanenter Konkurrenz zwischen den meist sehr jungen – und ausgesucht hübschen (das ist ein Einstellungskriterium) – Arbeiterinnen. Während die Frauen permanent als sexuelle Objekte definiert werden (was im Kontext des Machismo funktioniert), werden die wenigen männlichen Arbeiter ignoriert und entsexualisiert. Sexualität am Arbeitsplatz wird – Salzinger zufolge – in diesem Kontext nicht als Belästigung sondern als lustvoll erlebt (abgesehen vom Schmerz derjenigen, denen sexuelle Aufmerksamkeit und Anerkennung verweigert wird). Javier **Auyero** (USA, Argentinien) analysiert die gewaltigen und gewalttätigen Auswirkungen neo-liberaler Wirtschaftspolitik auf argentinische Slums. Der Beitrag *Ire in Ireland* von Nancy **Scheper-Hughes** (USA) ist in der Rubrik *Ethnography's Kitchen* angesiedelt und illustriert ethische Probleme sowie die Mikropolitik anthropologischer Arbeit. Die Autorin verfasste vor etwa zwanzig Jahren einen Klassiker der psychologischen und medizinischen Anthropologie über Geisteskrankheit im ländlichen Irland, mit dem sie in akademischen Kreisen berühmt wurde. In ihrer Forschungsregion wurde sie allerdings heftig angefeindet und bei einem jüngst unternommenen Besuch sogar vertrieben. In ihrem Text versucht sie zentrale Merkmale und Konflikte irischer Gesellschaft anhand psychopathologischer Phänomene und des Umgangs damit darzustellen. Sie konzentrierte sich dabei insbesondere auf die pathogenen Aspekte dieser Gesellschaft. Als eine besondere Form der symbolischen Gewalt des Familiensystems kritisierte sie die – erbrechtlich bedingte – Ungleichbehandlung der letztgeborenen Söhne, welche jeweils mit Vorliebe zum schwarzen Schaf der Familie erklärt würden und in einem unfreiwilligen Zölibat leben müssten. Sie fänden sich in einer extremen double-bind-Situation. Scheper-Hughes wurde US-amerikanischer Ethnozentrismus vorgeworfen, weil sie bewusst die positiven Aspekte der irischen Gesellschaft ignoriert habe. Im vorliegenden Artikel bemüht sie sich um eine kritische Würdigung der analysierten Gemeinde. Aus dieser Perspektive preist sie deren Solidarität und Egalität. Allein der Versuch der Versöhnung scheiterte, die GemeindegewohnerInnen hatten sich gegen die Wissenschaftlerin solidarisiert. Als eine Form der Mikropolitik ist dieser Artikel wohl auch an diese irische Gemeinde adressiert. Ein deutliches Zeichen der Liebe!? Die Autorin bewertet Anthropologie als Aufeinanderprallen von Kulturen und Anschauungen; als Wissenschaft sei sie intrusiv und enthalte stets ein Element symbolischer und interpretativer Gewalt. Scheper-Hughes meint, dass insbesondere die übliche Praxis der Anonymisierung zu Rücksichtslosigkeit verführe. Anthropologie stelle zu Recht eine Form hoch disziplinierter Subjektivität dar, die Forderung nach Objektivität resultiere aus einem Missverständnis. Ethnografie sei ein literarisches Genre und im Grunde keine Wissenschaft, auch wenn sie sich wissenschaftlicher Methoden bediene. Ethnografie widme sich der Beantwortung spezifischer Fragen und enthalte stets auch Imagination. Die Perspektive sei immer biografisch und zeitbedingt und damit äußerst veränderlich.

Nun wende ich mich Heft zwei zu: Abdelmalek **Sayad** (verstorben 1998) präsentiert in diesem posthum veröffentlichten Essay den autobiografischen Monolog eines kabyllischen Migranten in Frankreich. Die Gedanken des Arbeitsmigranten verdeutlichen, wie der eigentliche Charakter der Massenemigration aus Algerien durch Erzählungen von Betroffenen verschleiert wird. Gefilterte Informationen schaffen einen Anreiz für die Auswanderung, die sich jedoch meist als Enttäuschung erweist – in ökonomischer und sozialer Hinsicht. Zugleich werden die drastischen Veränderungen in der Herkunftsregion reflektiert. Sayad kontextualisiert die individuelle Lientheorie der Migration mit einer detaillierten Beschreibung der Auswanderungstradition eines konkreten Dorfes. Er erklärt das Entstehen einer neuen Lebensweise und einer neuen sozialen Hierarchie in vollkommener Abhängigkeit von der Emigration, als ein Leben in der Schwebe zwischen zwei Welten in einem andauernden Zustand des Provisoriums. In der strukturalistischen Analyse des Informantentextes werden die Anleihen aus beiden Sprachen deutlich, wobei das Vokabular auch bei traditioneller Begrifflichkeit durch die Verschiebung des Kontexts einem Bedeutungswandel unterworfen ist. Das Weltbild des Migranten pendelt zwischen

einer traditionellen negativen Einschätzung der Fremde und der modernen Idealisierung der Emigration. Dieser außergewöhnliche Text bringt Kernprobleme der Migrationsforschung überzeugend und literarisch eindrucksvoll auf den Punkt. Der Aufsatz könnte als ein Musterbeispiel für den von *Ethnography* angestrebten Stil stehen: Eine Langzeitfallstudie, die schon allein durch die große Kenntnis des Milieus zu überzeugen weiß, wird in den größeren soziokulturellen Kontext eingebettet. Dabei bleibt sie aber sehr nahe am konkreten Beispiel, auf Vergleiche mit anderen Migrationsprozessen wird verzichtet (sie drängen sich beim Lesen geradezu auf, weshalb diese Zurückhaltung nicht als Mangel erlebt wird). Auch die theoretische Analyse bleibt nah an der indigenen Theorie und macht Lust auf neuerliches Lesen der Erzählung des Migranten.

Die daran anschließende Würdigung Adelmalek Sayads durch Pierre **Bourdieu** und Loïc **Wacquant** unterstreicht die Bedeutung dieses *organischen Ethnologen algerischer Migration* (173-182). Sie erklären seine drei zentralen Grundsätze und Einsichten: Migrationsforschung sollte – erstens – nicht bei der Aufnahmegesellschaft sondern bei der Analyse der Herkunftsgesellschaft ansetzen: Es sei weiters zu untersuchen, wie die hierarchische Beziehung zwischen beiden Ländern sich in individuellen Erfahrungen und Strategien niederschlage. Drittens sei zu beachten, dass Migration als sozialer Prozess der Transformation beziehungsweise Auflösung von Gruppen mit kollektiver Heuchelei und Doppelzüngigkeit verknüpft sei. Eine notwendige Konsequenz dieser Prinzipien sei die Forderung nach Reflexivität der Migrationsforschung. Sayad hätte eine derartige Forschungsarbeit leisten können, da er selbst eine Verkörperung des untersuchten Phänomens gewesen sei. Durch seine Solidarität und Sensibilität gelang ihm in Zusammenarbeit mit den MigrantInnen eine Analyse des kollektiven Unbewussten.

Auch der nächste Beitrag befasst sich voll Engagement mit einem brennenden sozialen Problem der Gegenwart. Paul E. **Farmer** (USA), Arzt und Anthropologe, macht auf die allzu leichtfertige Vernachlässigung der Tuberkulose aufmerksam. Medizinische Fallstudien werden im Licht der Epidemiologie, Wissenssoziologie, politischen Ökonomie und Geschichte diskutiert. Auch in geografischer Hinsicht stellt Farmer seine Überlegungen in einen größeren Rahmen, indem er die Situation in Haiti, Peru, den USA und Russland vergleicht. Dass TBC gegenwärtig zu wenig beachtet und fälschlicherweise für eine Epidemie des 19. Jahrhunderts gehalten wird, hat auch soziale Gründe: Es handelt sich um eine Krankheit der Armen, die vor allem in der Dritten Welt grassiert. Ihre Präsenz in der Ersten Welt wird als ein Leiden sozialer Randgruppen verdrängt. Das Elend, das eine Infektion begünstigt, verringert die Chancen einer effizienten Behandlung, denn häufig werden Medikamente durch ökonomisch verursachte Inkonsequenz der Patienten unwirksam. Farmer appelliert an die soziale Verantwortung, mahnt aber letztlich auch zu einer „pragmatischen Solidarität“ (207), um die Krankheit endlich einzudämmen. Farmer stellt nicht magische Vorstellungen, die in manchen Ländern die Therapie erschweren, in den Vordergrund – obwohl er sie beachtet –, sondern die ökonomischen, sozialen und hygienischen Probleme.

Ching **Kwan Lee** (USA) untersucht kollektives Gedächtnis und Streikbewegungen in Nordost-China. ArbeiterInnen instrumentalisieren Floskeln der kommunistischen Propaganda, die in einer sozialistischen Planwirtschaft kaum Bedeutung besaßen, die aber mit der aus der ökonomischen Liberalisierung folgenden Massenarbeitslosigkeit politische Brisanz gewinnen. Gleichzeitig werden Rechtsansprüche gegenüber dem Staat als neue Ressource genützt. ArbeiterInnen betreiben eine Selbststilisierung als vorbildliche und korrekte StaatsbürgerInnen, um ihren Anliegen Gehör zu verschaffen und in der Hoffnung ihre drückende Not zu lindern.

Unter der Rubrik *Tales from the Field* erzählt David **Eaton** (USA) die berührende Geschichte seiner Freundschaft mit einem jungen Mann in Brazzaville (Kongo). Doch er lässt LeserInnen betroffen und wohl auch etwas hilflos zurück. Es ist eine sehr fragwürdige ‚Freundschaft‘. Eaton wird zum Gönner des Jugendlichen, warum ist ihm selbst nicht ganz klar. Er rutscht dabei in eine autoritäre Missionarsrolle, der er sich jedoch entziehen möchte. Seine Haltung ist bestimmt von Unentschlossenheit. Schließlich ist ihm jegliche Kontrolle entglitten. Man fragt sich: Ist so etwas ein notwendiger

unerfreulicher Nebenaspekt von Ethnografie? War diese Beziehung für Eatons eigentliche Arbeit, eine Aids-Studie, in methodischer Hinsicht zielführend? In dieser stärker literarisch verstandenen Rubrik werden keine Schlussfolgerungen gezogen. Gleichzeitig halte ich die Darstellung der Geisteswelt des Jugendlichen für eine bestürzende Milieustudie aus einer Lebenswelt, die geprägt ist von befremdender Irrationalität, Gewaltverherrlichung und moralischer Verwirrung.

Abschließend sind noch zwei Artikel in Reaktion auf das in der ersten Ausgabe der Zeitschrift veröffentlichte *Manifesto* abgedruckt. Doch erscheinen mir diese eher als Darstellungen subjektiver Schreibbiografien und daher auch als etwas beliebig.

Insgesamt ist in diesem ersten Jahrgang von *Ethnography* die Umsetzung der engagierten Vorstellungen hervorragend gelungen. Die Lektüre bereitet trotz der Tragik der Themen Genuss. Nicht zuletzt bürgt das prominent besetzte HerausgeberInnenkomitee dafür, dass *Ethnography* eine bedeutende Stellung in den Sozial- und Kulturwissenschaften einnehmen wird. Zweifellos besteht für die angepeilte Richtung in der Wissenschaft ein dringender Bedarf.

Bernhard Fuchs